Der Zweck des Lebens.

Von Philipp Rappaport.

(Fortsetzung.)

Wenn Dummheit und Einfältigkeit den Himmel erwirbt, ja dann wäre es ja Unsinn, unsere Kinder zur Schule zu schicken, wo sie außer dem Glauben noch Etwas lernen, oder gar die Werke unserer Dichter, Philosophen und Forscher zu lesen.

Ja, Ihr Kämpen der Freiheit, die Ihr für das Wohl des Volkes gestrebt und gewirkt, oft mit Gefahr Eurer eigenen Freiheit, Eures eigenen Lebens, Ihr habt den Zweck des Lebens verfehlt.

Ihr Schiller und Göthe, die Ihr das falsche Phantom der Freiheit, des Denkens besangt, Ihr hättet Kirchenlieder dichten sollen, Ihr hättet die Engelein mit den goldenen Flügelein, welche alle Ewigkeit hindurch Hallelujah schreien, besingen sollen, Ihr habt den Zweck des Lebens verfehlt.

Ihr Darwine, Ihr Häckel, Ihr Humboldt, wie konntet Ihr Euch so weit vergessen die Menschheit über die Geheimnisse der Natur belehren zu wollen; Ihr hättet demüthig und fromm an die Schöpfung glauben sollen, Ihr hättet nicht die Menschen ihrer Einfalt berauben sollen, Ihr wart so blind überall da Gesetzmäßigkeit und Nothwendigkeit zu suchen, wo Nichts als Zweck und Absicht vorhanden war, wahrlich der Zweck Eures Lebens war ein vollständig verfehlter.

Ihr Marx, Ihr Lasalle, Ihr Alle, welche Ihr die Menschheit befreien wollt von dem Joche der Armuth, von den Mark und Bein verzehrenden Leiden des Mangels, der Entbehrung, des Kummers, Ihr habt Euer Leben einem falschen Zwecke gewidmet, Ihr nehmt den Armen das Himmelreich.

Ihr Reichen, die Ihr genießt, was die Natur und die Kunst und der Fleiß des Menschen hervorbringt, Euer Lebenszweck ist ein verfehlter.

Ihr großen Erfinder, die Ihr Maschinen erfunden, die Ihr die Kräfte der Natur dem Menschen dienstbar gemacht, so daß das Leben angenehmer und erfreulicher wird und die Genüsse vermehrt werden, Euer Lebenszweck ist ein verfehlter.

Ihr Alle aber, die Ihr zwar Nichts für die Menschheit thut, die Ihr entweder Euer eigenes irdisches Leben, oder das Anderer verachtet, die Ihr Geist und Körper vernachlässigt, Ihr Alle, die Ihr Nullen seid auf dieser Erde, die Ihr aber Gott den Herrn lobt und mit muckerischem Augenverdrehen auf die sündhafte Brust klopft, Ihr habt den wahren Zweck des Lebens erkannt und erfüllt.

Man wird wohl zugeben müssen, daß eine solche Doktrin der Freiheit und dem Fortschritt gefährlich ist. Wenn nicht die Unwissenheit und der Aberglaube sich trösten lassen würden mit dem Hinweis auf das Jenseits, wenn sie nicht Ursache zu haben glauben mit ihren Leiden nnd Entbehrungen Wucher zu treiben, würde die leidende und darbende Menschheit nicht mit einem mächtigen Rucke das Joch der Knechtschaft und der Armuth abschütteln, würde sie nicht, anstatt den Himmel da oben abzuwarten, den starken Arm gegen ihre Peiniger erheben und sie mit einem mächtigen Schlage niederschmettern, würde sie nicht, ohne sich lange zu besinnen, so oder so, sich den Himmel auf dieser Erde schaffen? Es ist diese verdammenswerthe Lehre, welche sie mit eisernen Ketten umschlungen, im festen Banne hält und sie unfähig macht zu jedem kräftigen Aufschwung.

Für uns Freidenker besteht glücklicher Weise diese Lehre nicht, wir haben uns längst von derselben befreit. Den Zweck des Lebens, der sein Endziel in einer unbekannten Welt sucht, erkennen wir nicht an. Wenn es für uns einen Zweck des Lebens giebt, dann muß sein Ziel hier auf Erden zu finden sein, oder es giebt überhaupt keinen solchen Zweck. Wie ich jedoch im Anfang bemerkt, ist es im Grunde widersinnig von einem Zwecke zu reden, wo man keinen Willen, keine Absicht, kein bewußtes Handeln voraussetzt. Wir wissen nicht viel von der Ursache unseres Seins. Wir sind, das ist so ziemlich Alles, was wir wissen. Giebt es einen Zweck des Lebens, dann muß er mit dem Zwecke alles Bestehenden zusammenhängen und wir könnten dann ebensogut fragen, was der Zweck der Welt sei. Dies ist jedoch ein Gebiet, auf dem wir Nichts zu suchen haben. Die Metaphysik oder die spekulative Philosophie mag sich da immerhin breit machen, aber die empirische Philosophie und der Materialismus bleiben diesem Gebiete fern. Wir sind nicht gewillt, unser Phantasie freien Spielraum zu lassen. Wir haben es blos mit Bestehendem, den Sinnen Erfaßlichem zu thun.

Also wir sind! Warum, wozu, das wissen wir nicht. Einen Zweck dieses Seins kennen wir nicht. Es bleibt uns also nichts anders übrig, als aus diesem Dasein das Beste zu machen, das wir daraus machen können. Sollen wir aber deshalb zwecklos in den Tag hinein leben, ohne bestimmtes Streben, ohne bestimmtes Ziel? Das ist durchaus nicht nöthig. Ist uns kein Zweck gegeben, nun, so schaffen wir uns selbst einen. Erheben wir das Leben selbst zum Zweck! Veredeln, verschönern wir das Leben, vervollkommern wir dasselbe, soweit es uns möglich ist, mit einem Worte genießen wir das Leben. In der That ist Genuß des Lebens der einzige Zweck desselben, den man vernünftiger Weise anerkennen kann. Daß ich Genuß hier nicht in dem Sinne meine, daß man den schädlichen und schlimmen Eigenschaften frei s Spiel gestatte, sondern vielmehr den Genuß, der einer harmonischen Entwicklung der Anlagen nicht hinderlich ist, versteht sich von selbst. In solchem Genusse liegt das wahre Glück, welches am Ende bloß in der harmonischen Entwicklung der Anlagen besteht. Es ist in dieser Auffassung so ziemlich einerlei, ob wir den Zweck des Lebens im Genusse, oder in dem Streben nach Glückseligkeit suchen. Alles Edle und Gute, die höchste Tugend und die reinste Moral sind in diesem Prinzip enthalten. Entwicklung sowohl der körperlichen, als der geistigen Anlagen ist nur durch deren Gebrauch möglich, und eine harmonische Entwicklung ist weder bei excessiven, noch bei ungenügendem Gebrauche denkbar.

Die Selbstsucht ist bei der Anwendung dieses Prinzips vollständig ausgeschlossen. Denn zu den natürlichen Anlagen des Menschen gehören Mitgefühl und Rechtssinn. Eine harmonische Entwicklung dieser Anlagen wird das Gefühl des Glückes unvollkommen lassen, so lange es noch Unglückliche giebt und unser Rechtssinn sagt uns, daß alle Menschen gleichen Anspruch auf Glückseligkeit haben, und dieser Rechtssinn bleibt unbefriedigt bis alle Menschen glücklich sind. Bei einer harmonischen Entwicklung der menschlichen Anlagen steigt der Lebensgenuß mit der Zunahme der Gleichmäßigkeit des Glückes aller Menschen.

Eine Gleichmäßigkeit des Glückes aller Menschen existirt heute gar nicht, vielmehr das gerade Gegenheil davon. Der Mensch, als Collektivbegriff, genießt heute das Leben gar nicht, erfüllt somit nicht seinen Lebenszweck. Nicht einmal die Wenigen, welche mehr haben, als des Leibes Nothdurft nothwendig macht, denn auch ihnen gestalten die sozialen Verhältnisse keine harmonische Entwicklung ihrer Anlagen. Auch sie werden auf Bahnen gedrängt, werden in Lagen versetzt, wo die Erfüllung des Lebenszweckes nicht vorhanden ist. Die Unsicherheit auch großer Reichthümer drängt die Besitzenden zum Anhäufen derselben und macht sie habgierig, so daß sie alles Andere dabei vernachlässigen, und im Ansammeln von Reichthümern liegt kein vernünftiger Genuß, es kann nicht Lebenszweck sein.

Wenn der Genuß in der Anwendung der Fähigkeiten und Eigenschaften liegt, so kann der Zweck des Lebens nur unter Verhältnissen erfüllt werden, unter welchen diese Anwendung möglich ist. Die Menschheit kann ihren Lebenszweck nicht in gesellschaftlichen Zuständen erfüllen, in denen neun Zehntel derselben Sklaven sind, ihre ganze Lebenszeit mit dem Erwerbe des täglichen Brodes zubringen müssen und fast niemals die freie Wahl des Berufes haben.

Kann man bei einem Streetcardriver, welcher siebzehn Stunden des Tages die Pferde lenkt und Jahr aus Jahr ein die gleiche Strecke abfährt, von einem Lebenszwecke reden?

Kann der Arbeiter welcher früh aufstehen und einen langen Weg zur Fabrik machen muß, der dann zehn Stunden arbeitet, dann müde und abgespannt nach Hause kommt und sich frühzeitig zur Ruhe begiebt, den Zweck des Lebens in unserem Sinne erfüllen?

Kann es die Frau, welche Jahr aus Jahr ein am Waschtopfe steht, kann es das Kind, das schon im zartesten Alter helfen muß den Lebensunterhalt für die Familie zu beschaffen?

In gesellschaftlichen Verhältnissen, in denen der Mensch gezwungen ist, den größten Theil seiner Zeit dem Erwerbe zu widmen, kann nur in den seltensten Fällen von einer harmonischen Entwicklung der Anlagen, von wahrer Glückseligkeit die Rede sein, und darin allein kann für den freiheitlich und fortschrittlich Gesinnten der Zweck des Lebens bestehen.

Der Erwerb sollte bloß die Mittel zum Leben bieten, wie unsere Verhältnisse beschaffen sind, ist er jedoch zum Zweck geworden. Nur wenige Menschen besitzen den Grad der Intelligenz, den Grad der Bildung, welcher den Erwerb als Lebenszweck ungenügend erscheinen läßt. Der Thätigkeitstrieb der Meisten wird befriedigt durch das Streben nach Erwerb und der Genuß besteht bei ihnen in dem Erfolge dieses Strebens.

Das wäre nun trotzdem nicht so schlimm, wenn die geistigen und physischen Anlagen eines Menschen allein maßgebend in der Wahl des Berufes wären. So aber sind es meistens Umstände und Verhältnisse, über welche der Mensch keine Controlle hat. Erfolgt die Wahl des Berufes zur Zeit der frühen Jugend, so wird dies wichtige Geschäft von den Eltern besorgt, welchen entweder die pukuniären Verhältnisse keine freie Wahl gestalten, oder welche nicht die Fähigkeit besitzen, die Anlagen des Kindes zu erkennen. So wird der Mensch oft gegen seinen Willen in Lagen versetzt, in Verhältnisse gedrängt, wo eine harmonische Entwicklung seiner Anlagen, eine Anwendung seiner Fähigkeiten zur Unmöglichkeit wird, wo von einem Genusse des Lebens keine Rede mehr sein kann und wo er sich nothwendiger Weise unglücklich fühlen muß. Wie manches Genie geht dadurch zu Grunde, wie manches Talent bleibt unentwickelt, wie mancher große Gedanke scheitert an der Unmöglichkeit der Ausführung, weil die nothwendigen Mittel nicht vorhanden sind. Die Menschheit hat den Schaden davon. Es ist Alles so eingerichtet, als hätte der Mensch heutzutage keine weitere Aufgabe, als so viel Geld, wie möglich zu erlangen.

Am Golde hängt,
Nach Golde drängt
Sich Alles.

Wie oft hindern tausend Rücksichten des Berufes den Menschen die Gesinnungen in der Oeffentlichkeit zu vertreten, deren Kundgebung für ihn einen wahren und reinen Genuß bilden würde?

Bis in die innigsten Familienbeziehungen reichen unsere gesellschaftlichen Verhältnisse mit ihrer Glück zerstörenden Hand.

Wenn es mit zu den Zwecken des Lebens gehört, die Familienbande so innig, so freundlich wie möglich zu gestalten, die künftige Generation zu einem Leben der Nützlichkeit und des Genusses heranzuziehen, so wird dies durch die gesellschaftlichen Verhältnisse leider gar zu oft vereitelt. Das heiligste Feuer der Liebe verlöscht in der drückenden Athmosphäre der Armuth. Mag auch der Dichter singen, daß Raum sei in der kleinsten Hütte für ein glücklich liebend Paar, so ist das freilich ein schöner poetischer Gedanke. In der Wirklichkeit ist das ganz anders. Es giebt Nichts, was den häuslichen Frieden, das häusliche Glück, die innigen Familienbeziehungen rascher und gründlicher zerstört als Armuth und Nahrungssorgen. Neben diesen kann ein Lebensgenuß nicht aufkommen, selbst insofern er nicht mit Kosten verknüpft ist. Armuth verbittert die Freuden der Liebe und die Freude an der Natur. Sie vernichtet den Zweck des Lebens vollständig. Man muß gerade nicht reich sein, um das Leben genießen zu können, ja der Reichthum ist oft bei Menschen, welche nicht vernünftig zu genießen verstehen, welche sich in Ausschweifungen ergehen, die Ursache einer Blasirtheit, welche an Nichts mehr Freude empfindet, er bringt eine Ueberreizung oder eine Abstumpfung der Sinne hervor, welche den Lebensgenuß und somit die Erfüllung des Lebenszweckes unmöglich macht, aber solche Fälle sind doch nur Ausnahmen und können bei dem mit Vernunft und kräftigem Willen Begabten nicht eintreten. Die Armuth aber wirkt immer zerstörend.

Die Liebe, dieser stärkste und mächtigste aller menschlichen Triebe, gehört mit zu den menschlichen Anlagen, in deren harmonischer Entwicklung der Zweck des Lebens besteht. Ist diese möglich in einer Gesellschaft, in welcher die Verbindung zwischen Mann und Weib abhängt vom Stand und Vermögen, in der die Liebe nicht die einzige Veranlassung zu derselben bietet, in der die Liebe oft tausenderlei Rücksichten weichen muß? Wie oft wird der Zweck des Lebens dadurch vereitelt, daß Dank unserer großen modernen Tugend und unserer herrlichen Moral das Weib, das in einer schwachen Stunde der Gewalt des mächtigen Triebes, den die Natur ihm eingepflanzt, unterliegt, von der Welt verdammt und in Schande und elend gestoßen wird, während es vielleicht in Wahrheit tausendmal besser ist, als Diejenigen, welche es verurtheilten, und die möglicher Weise nur darum nach landläufigen Begriffen tugendhaft geblieben sind, weil die Versuchuug noch nicht an sie herangetreten. Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Menschen nach Stand und Vermögen in Klassen theilen, haben Begriffe von Moral und Tugend erzeugt, denen Pharisäerthum und Scheinheiligkeit zu Grunde liegt und welche den reinen Genus des Lebens, die Erfüllung des Lebenszweckes nur gar zu oft zur Illusion machen.

(Schluß folgt.)

Das englische Postwesen

übertrifft an Großartigkeit seines Geschäftsumfanges selbst das amerikanische. Wer den letzten Jahresbericht des englischen General-Postmeisters Fawcett durchblickt, muß sich an Ziffern und Zahlen gewöhnen, die sonst nur den Astronomen bei der Berechnung der Planeten und Fixsterne geläufig sind. Denn da geht es in die Tausende von Millionen. Wie viel Unsinn, wie viel Unnützes, wie viel Unangenehmes mag da wohl in dieser riesigen Anzahl von Briefen geschrieben worden sein. Doch um das kümmert sich Herr Fawcett nicht. Er heimset nur von jedem Briefe seinen Penny ein und damit ist sein Zweck erreicht.

Die Zahl inländischer Briefe während des letzten Jahres betrug dort 1,127,997,500, ein Mehr von 2,8 Prozent gegen das Vorjahr. Postkarten wurden 114,458,400 verschickt, ebenfalls um 2,7 Prozent mehr als in den vorhergehenden 12 Monaten. Bücherpackete und Circulare gab es 213,963 000, eine Zunahme von 8 Prozent, und Zeitungen 130,518,400. Bekanntlich geht in England jedoch nur der allergeringste Theil der Zeitungen durch die Post, da fast Jedermann sein Blatt bei seinem Agenten kauft, der sich den Vorrath durch die Eisenbahn kommen läßt.

Die Zahl der eingeschriebenen Briefe betrug 8,739,191. Zu Weihnachten hatte das Londoner Postamt um 9 Millionen Briefe mehr zu befördern, als an einem sonstigen Durchschnittstage, da die Sitte der Weihnachtskarten sich immer mehr verbreitet. Wie in jedem Jahre, so gab es auch 1879—80 die gewöhnliche große Anzahl von Briefen ohne Adresse, von Briefen mit den sonderbarsten Einlagen, wie Eidechsen, Krebsen und dergleichen mehr.

Telegramme wurden 26,547,137 versendet, nm 2 Millionen mehr als im Vorjahre, die Zeitungen veranschlagen 310,500,000 Worte in Depeschen.

Das Postamt beschäftigte 46,192 Angestellte, worunter 11,403 Telegraphenbeamte; hiervon sind circa 1556 Damen. 8551 Instrumente arbeiten fast Tag und Nacht, um den riesigen Dienst zu bewältigen. Fawcett trägt sich mit dem Gedanken, auch die Packetpost einzuführen. Postsparkassen gibt es 6016, und ist es eine beachtenswerthe Thatsache, daß die Einlagen in denselben sich jährlich mehren.

Die Kehrseite der Medaille.

Eine Zeit lang war es allgemeine Sitte namentlich in der Tagespresse, das Maschinenwesen der Neuzeit als die Summe alles Fortschritts und alles Heils für die Menschheit anzusehen. Das ist in den letzten Monaten, namentlich hier in den Ver. Staaten, anders geworden. Durch das offenbar Begründete in den Beschwerden der Sozialisten angeregt, wenden große Zeitungen mehr und mehr ihre Aufmerksamkeit der Kehrseite der Medaille zu.

Zwar die Vortheile, die aus der Erfindung und Benutzung der Dampfmaschinen der Menschheit zufließen, wird kein Verständiger läugnen. Gewisser Lebensbequemlichkeiten, wie der Teppiche, der Badestuben, reichlicher, den Jahreszeiten angemessener Kleider, die heute auch der Minderbemittelte sich gönnen kann, erfreuten sich vor zweihundert Jahren kaum Reichsfürsten und Herzöge. Auch reist im Jahre des Heils 1880 der Farmarbeiter, der seinen Wohnsitz verändern will, tausendmal angenehmer, als im Jahre 1680 der angesehenste Monarch der Welt, Ludwig der Vierzehnte.

Andererseits kommt aber nach den Berechnungen des Statistikers Engel die zur Zeit im Dienste der Menschen befindliche Dampfkraft, der Arbeit von neunhundert und sechsundsechszig Millionen Staubgeborenen gleich. Wenn nun auch die Hälfte dieser Kräfte zur Erzeugung von Lebensbequemlichkeiten und Luxusgegenständen verwendet wird, die sonst nicht erzeugt worden wären, so bleibt doch ein ungeheurer Rest, durch dessen Thätigkeit die Arbeitsgelegenheit und das Einkommen der menschlichen Hände geschmälert wird.

Zudem hat die allgemeine Einführung der Dampfmaschine die alte auf der Gleichheit aller Menschen beruhende Organisation der Arbeit von Grund aus verändert. Einige wenige mit Geldmitteln und Klugheit Begabte haben sich der neuen Gabe bemächtigt und dieselbe zum Nachtheile der minder begünstigten Mehrheit ausgebeutet. Neunundneunzig Hundertstel aller Arbeiter sind zu mühseligerer Thätigkeit als jemals und zur Entbehrung verurtheilt, während ein Hundertstel sich alle diese Vortheile zu Gemüthe führt.

Es scheint in der That als hätte Göthe's Zauberlehrling sich in handgreiflichster Weise verwirklicht. Die heraufbeschworenen Kräfte der Unterwelt überfluthen uns.

(St.L.Am.)

Unternehmungsgeist einer Baltimorer Firma.

Die Firma A. Vogeler & Co. hat am Ohio eine prachtvolle Dampfyacht bauen lassen, um durch dieselbe ihre Patentmedizinen solchen Orten im Stromgebiete des Mississippi zugänglich zu machen, welche von dem großen Verkehr abseits liegen. Das elegante Boot kam am Sonntag Abend in aller Stille bei Cincinnati an und ging an der Newporter Brücke vor Anker. Das Cincinnatier „Volksblatt" widmet dem Ereignisse fast zwei Spalten. Der Reporter erzählt: „„Der Dampfer war erschienen wie Schiller's „Mädchen aus der Fremde", denn „man wußte nicht, woher er kam." Er war augenscheinlich reisefertig, enthielt aber keinen Raum für Fracht, konnte also nicht zur Güterbeförderung dienen, auch waren der „State-Rooms" nur so wenige, daß er zur Passagierbeförderung nicht benutzt werden konnte. Die Mannschaft, die aus acht Mann bestand, machte in ihren schmucken Uniformen einen sehr guten Eindruck, war aber sehr schweigsam und ließ sich mit den Neugierigen, die sie ausholen wollten, auf keine langen Unterhaltungen ein, und so zerbrach man sich den Kopf über die Bestimmung des Dampfers, ohne zu einem Resultate zu kommen. Als aber um 1 Uhr Montag Nachmittag einige Equipagen am Landungsplatze erschienen, die eine Gesellschaft von ca. 30 Herren an Bord brachten, und am Bug die Flagge aufgezogen wurde, war das Räthsel gelöst. Als sich die Letztere nämlich im Winde entfaltete und lustig in der Luft flatterte, las man die Worte „St. Jakob's Oel" und die am Ufer versammelte Menge, sowie die Mannschaften der umliegenden Schiffe brachen in ein weithin schallendes Hurrah aus. Wie jedes Unternehmen der Firma, so wurde auch dieses auf die praktischste und passendste Weise durchgeführt. Der Dampfer kam Sonntag Nachts unter Aufsicht des Hrn. Leary, des Privatsekretärs des Hern. Vogeler, der den Dampfer von den Erbauern desselben übernommen hatte, hier an, um von hier aus seine regelmäßigen Touren anzutreten. Der Chef des Anzeigen-Departements der Firma, Hr. H. Umbstätter, der hierher gekommen war, um Anordnungen für den Geschäftsbetrieb des Dampfers zu treffen, hatte gestern eine Gesellschaft, bestehend aus Vertretern der hiesigen und fast aller Zeitungen des Westens von Bedeutung eingeladen, um den Dampfer zu besichtigen, und jeder einzelne war entzückt von diesem schwimmenden Schmuckkästchen. Der Dampfer ist etwa 70 Fuß lang, 15 Fuß breit und 19 Fuß hoch. Seine Einrichtung ist so elegant, daß viele der Anwesenden erklärten, daß eine Reise nach New-Orleans auf diesem Dampfer nicht zu denjenigen Dingen gehören würde, die sie ausschlügen, wenn ihnen eine derartige Offerte gemacht würde.

Mißverstanden.

Ein Arzt hat an einem heißen Mittag Impftermin in einem größeren Dorfe abgehalten; er ist eben im Begriffe, das mühevolle Werk zu vollenden und seine Instrumente einzupacken, da naht sich noch eine verspätete Mutter mit dem „Einjährigen" auf dem Arme und wird von dem Arzt etwas ungehalten angefahren: „Das ist doch das Letzte?" worauf diese kleinlaut erwidert: „I kann's nicht für ganz sicher versprechen, Herr Doktor!"